

JAROSLAV KUDRNA

## ZU EINIGEN FRAGEN DES METHODENSTREITS IN DER FRANZÖSISCHEN HISTORIOGRAPHIE UM 1900

In der bürgerlichen Historiographie des ausgehenden 19. Jhs. tauchten neue Probleme auf, die zu tiefgreifenden Änderungen der ganzen methodologischen Basis der Geschichtswissenschaft tendierten.<sup>1</sup> Die Ursachen dafür sind im sogenannten Methodenstreit zu sehen, der vor allem unter dem Anprall des soziologisierenden Positivismus entstand, der die traditionelle Basis der bürgerlichen Historiographie, die vor allem in Deutschland idiographisch orientiert war, ins Wanken brachte. Darüber hinaus registrierten die bürgerlichen Historiker auch den Marxismus, den sie aber meistens positivistisch entstellten.

Der Methodenstreit in der bürgerlichen Historiographie war dabei für mehrere Länder symptomatisch, obwohl er nicht überall mit gleicher Intensität geführt wurde. In ausgeprägter Form verlief der Methodenstreit in der bürgerlichen deutschen Historiographie, wo er sich vor allem auf die Auseinandersetzung mit Karl Lamprecht konzentrierte.<sup>2</sup> Diese Auseinandersetzung führte in der deutschen bürgerlichen Historiographie auch zu einer gewissen theoretischen Selbstreflexion, und trug viel zur Entwicklung neuer Richtungen in der Geschichtswissenschaft bei.

Aber im Grunde war dieser Methodenstreit inhaltlich beschränkt, da es sich in ihm um keine echte Auseinandersetzung mit der positivisch orientierten Soziologie handelte, denn die Fragen der Soziologie wurden in diesem Methodenstreit nur am Rande behandelt.

In Italien z. B. ist als Folge dieses Methodenstreites die Formierung der croceanischen Geschichtsbetrachtung zu sehen. Auch die italienische ökonomische Geschichtsschreibung verdankte dieser Auseinandersetzung

---

<sup>1</sup> W. R. Keylor, *Academy and Community, the Foundation of the French Historical Profession*, Cambridge—Massachusetts 1975.

<sup>2</sup> Leider fehlen bisjetzt vergleichende Studien, obwohl das Phänomen auf der Hand liegt. Es handelt sich nämlich darum, den Einfluß des Marxismus und der Soziologie auf die Geschichtswissenschaft näher zu erläutern. Dabei sind viele Parallelen festzustellen, die sich nicht nur auf Frankreich, Deutschland und Italien beziehen, sondern auch für die russische Geschichtsschreibung vom Belang sind. Dies gilt für Kovalevskij, Vinogradov, Petruševskij.

viel. Im Unterschied zu Deutschland kann man im Methodenstreit in der italienischen bürgerlichen Geschichtsschreibung mehr den direkten Einfluß des Marxismus verzeichnen. Das ermöglicht einen Vergleich mit der bürgerlichen russischen Geschichtsschreibung, die sich sogar auf der Basis des sogenannten „legalen Marxismus“ zu entwickeln und soziologische Methoden anzuwenden vermochte.

Mit Rücksicht auf diese Entwicklung werden wir zunächst versuchen klarzulegen, welche spezifischen Züge dieser Streit in Frankreich annahm und welche Folgen er für die französische Historiographie hatte. Es steht heute fest, daß ohne diesen Methodenstreit die soziologische Richtung in der französischen Historiographie, die letzten Endes in der *Annales* Schule gipfelte, nicht möglich gewesen wäre. Dabei bietet sich die Möglichkeit, diesen Methodenstreit an der *Revue de synthèse historique* zu verfolgen, deren Gründung im Jahre 1900 mit diesem Streit auf das engste verbunden war.

## I.

Zum besseren Verständnis dieses Methodenstreites, der in Frankreich um die Jahrhundertwende aufflammte, seien einige Worte über die Entwicklung der bürgerlichen französischen Geschichtsschreibung vorausgeschickt. Es läßt sich beweisen, daß seit den sechziger Jahren des 19. Jhs. in Frankreich eine stärkere Neubesinnung auf die methodologischen Prinzipien der Geschichtswissenschaft einsetzte, was mit der Tatsache zusammenhing, daß die *Ecole des hautes études* zum Zentrum der historischen Studien in Frankreich wurde. Als wirklicher Initiator der neuen Methode kann dabei Viktor Duruy bezeichnet werden, der die Methoden der kritischen Quellenanalyse, wie sie von G. B. Niebuhr entwickelt waren, anzuwenden vermochte und der den Plan einer neuen Auffassung der französischen Geschichte vor Augen hatte. In seinen Werken, die sich auf die griechische Geschichte beziehen, hat er sogar einige Gedankengänge von Mommsen vorweggenommen.<sup>3</sup>

Es wäre aber falsch, das methodologische Umdenken in der Geschichtswissenschaft nur der Niederlage zuzurechnen, die Frankreich 1870—1871 von Preußen hinnehmen mußte, obwohl selbstverständlich nicht außer Acht gelassen werden darf, daß die Geschichtsschreibung nur in Folge dieser Niederlage zur leitenden Disziplin der Gesellschaftswissenschaften werden konnte und die entscheidende Position in dem ganzen Erziehungssystem einnahm, da sie vor allem durch die starke Betonung des Vermächtnisses der französischen Revolution den nationalen Stolz stimuliert, der der neuen Republik zugute kommen konnte. Dabei sollte die Position der Historiographie durch die Betonung ihrer Objektivität unterstrichen werden, was mit einer gewissen Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft zusammenhing, die der Geschichtsschreibung eine Autonomie gegenüber anderen Sozialwissenschaften gewähren sollte. Dies war auch eine der Ursachen der Trennung der Geschichte von der Lite-

<sup>3</sup> G. Monod, *Du progrès des études historiques en France depuis le XVI siècle*, *Revue historique* I, 1876, 29.

ratur und Philosophie. Im Rahmen dieser Auffassung sollten sich die Historiker mehr auf die Naturwissenschaft orientieren und eben von diesem Gesichtspunkt unterstrich man auch die Rolle der ruhigen Beobachtung, des Empirismus und der Faktographie. Man erhob dabei gegen die Geschichtsphilosophie den Vorwurf, daß sie zu Deduktion und Apriorismus verführe. Beanstandet wurde auch die Art der Ausbildung des Historikers, der sich durch die klassische Bildung zum Dilettantismus und zur Rhetorik verführen ließe. Mit anderen Worten: man wollte die Geschichte als Wissenschaft begreifen, wobei allerdings im Widerspruch zur naturwissenschaftlichen Orientierung Instrumente zu dieser Verwissenschaftlichung in den Methoden der deutschen, sich vor allem an Ranke orientierenden, Historiographie gesucht wurden. Gemäß dieser Auffassung habe die deutsche Methodik, die auch in der Geschichte zum Vorschein kam, den Sieg Deutschlands über Frankreich ermöglicht.

Man muß aber auch vor Augen haben, daß da auch eine Parallele zur Wissenschaftsauffassung des Dritten Kaiserreiches, die von Viktor Duruy geprägt worden war, zu finden ist. In diesem Sinne begann man großen Wert auf die spezielle Ausbildung des Historikers zu legen und zwar im Gegensatz zu der allgemeinen Ausbildung der Historiker, die in Frankreich üblich war. Man hat zu diesem Zwecke Seminare eingeführt, die das professionelle Niveau der Historiker verbürgern sollten. Gemäß dieser neuen Auffassung gehörten selbst Mignet und Thiers mehr der Geschichtswissenschaft als der Literatur an.<sup>4</sup>

Auch die positive Rolle der katholischen Gelehrsamkeit wurde akzentuiert.

Der eigentliche französische Historiker, der in Deutschland studiert hatte und die Methoden der Rankeschule nach Frankreich brachte, war G. Monod. Es ist wichtig zu bemerken, daß Monod in der deutschen Historiographie keine nur faktographische, sondern eine sich reflektierende Geschichtsschreibung, die Geschichtsschreibung der sogenannten kurzen Hypothese, sah. Kein Land habe, seiner Meinung nach, für die Auffassung der Geschichtswissenschaft soviel getan, wie Deutschland.<sup>5</sup> Im Unterschied zu der deutschen Historiographie hätten französische Historiker keine größere Kenntnis von der historischen Technik gewonnen, obwohl sie auch zu manchen Erkenntnissen gelangt wären, die die deutschen Historiker nicht gewonnen hätten.

Monod war dabei unter den französischen Historikern nicht der einzige, der sich um die methodologischen Aspekte der Geschichtswissenschaft kümmerte. Man könnte (bei dieser Gelegenheit) auch Ch. Seignobos<sup>6</sup> nennen, der aber Monods Einstellung zur deutschen Historiographie nicht völlig teilte. Seignobos war der Meinung, daß die deutsche Geschichtsschreibung zuviel von der Philologie beherrscht wurde, die deutschen Universitäten aus Katalogisatoren, Sammlern und Philologen beständen und die Möglichkeit der Synthesis fehle. Der große Vorteil Deutschlands wäre allerdings, daß die deutschen Professoren nicht wie die französi-

<sup>4</sup> *Ebenda*, 31.

<sup>5</sup> *Ebenda*, 27.

<sup>6</sup> Ch. Seignobos, *La méthode historique appliquée aux sciences sociales*, Paris 1909.

schen der Rhetorik verfallen seien. Seignobos strebt einem gewissen Ausgleich zwischen Frankreich und Deutschland zu und versucht dabei, die sogenannte französische Methode näher zu präzisieren. Der Kern dieser Methode bestehe nach Seignobos darin, daß der Historiker nicht nur mit den Fakten arbeite, sondern daß er wesentliche Zusammenhänge erhellte, wobei aber die Fakten der rationellen Analyse unterworfen werden müssen.<sup>7</sup> Die Geschichte figuriert so bei Seignobos als eine Verstandeswissenschaft, die die geschichtlichen Zusammenhänge unter den Aspekten der Gegenwart reflektiert. Es handele sich in der Geschichte nicht so sehr um die Auffindung als um die Verifizierung von Fakten, um die Erhellung ihrer Ursachen. In mancher Hinsicht erinnern Seignobos' Ausführungen an den Neupositivismus. So begreift Seignobos die Wissenschaft als eine Zeitökonomie, die das Verständnis der Fakten ermöglicht und allgemeine Züge isoliert. Auf diese Weise gelangte man zu der Explikation, die derjenigen der Naturwissenschaften fast ähnlich ist. Die Konzeption von Seignobos richtet sich auf diese Weise gegen den philosophischen Idealismus, der mit einem vorbestimmten Plan zu operieren sucht.

Es steht fest, daß die Geschichtskonzeption von Seignobos umfassender ist als die Konzeption Monods, der die Hauptaufgabe der Geschichtswissenschaft in der Rekonstruktion der Zeitabläufe sah und dabei die Rolle der Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte ablehnte. Die Hauptaufgabe des Historikers bestehe nach Monod in der Kategorisierung der historischen Phänomene. Im Unterschied zu den deutschen Historikern Rankescher Prägung legt aber Monod einen viel größeren Akzent auf das rationale Element in der Geschichtserkenntnis.<sup>8</sup>

Man kann sagen, daß die Erwägungen von Seignobos die historische Methode mehr an die soziologische heranzurücken vermochten. Soziologie und Geschichte sollen die Verstandesanalyse und nicht also die pure Ergebnisheit gegenüber den Fakten vermitteln, wobei auf der anderen Seite die Gemeinsamkeit der beiden Disziplinen keine Überbawerung erfahren soll. Aber im Grunde kam auch diese Form der Geschichtsschreibung bei den Soziologen in Mißachtung. Nach der Meinung der meisten Soziologen seien die Historiker nur der willkürlichen Klassifikationen fähig, bei denen sie keine leitenden Ideen besäßen. Aus diesem Grunde müsse deshalb die Geschichte auf die führende Rolle unter den Gesellschaftswissenschaften verzichten. Die Geschichtsschreibung habe sich nach der Ansicht der Soziologen zu sehr spezialisiert, zuviel Akzente auf die Analyse gelegt und dabei die Synthese abgelehnt, die die Anwendung der Gesetzmäßigkeiten voraussetzt. Nach der Meinung der Soziologen hat die Geschichte die Pflicht die Ähnlichkeiten (*similitudes*) herauszustellen. Nur diese kann eine gewisse Voraussicht in der Geschichte ermöglichen. In der Geschichte können nicht alle Fakten registriert werden, es müsse vielmehr mit einer gewissen Hierarchisierung von Fakten gerechnet werden.<sup>9</sup> Dazu müsse dann das Prinzip der Ähnlichkeiten (*similitudes*) ausgenutzt wer-

<sup>7</sup> *Ebenda*, 78—93.

<sup>8</sup> G. Monod, *Du progrès des études historiques*, 30—31.

<sup>9</sup> Ch. Seignobos, *La méthode historique*, 110—124.

den. Dies führte z. B. bei P. Lacombe und F. Simiand zu der Auffassung, daß die Geschichte nicht mit den Fakten sondern mit den Institutionen arbeiten müsse. Denn gerade die Institutionen können auch die zukünftige Entwicklung kausal beeinflussen. Erst in den Institutionen könne sich die Geschichte auf die Regelmäßigkeiten, Kausalitäten und Ähnlichkeiten konzentrieren. Dabei figuriert die Psychologie als die Disziplin, welcher der Vorrang bei der Auffindung von Regelmäßigkeiten gehört, denn sie geht von der allgemeinen Voraussetzung aus, daß die Menschheit gewisse universelle Bedürfnisse aufweist, die dann die Modelle der menschlichen Verhaltensweisen beeinflussen. Man beginnt in diesem Zusammenhang auf das Modell von Montaigne hinzuweisen, wobei man auch die Grenzen der Kausalität zu beleuchten beginnt. Dies sind die Gedanken, die auch für die Diskussionen, die in der „Revue de synthèse“ historique geführt wurden, ausschlaggebend waren.

## II.

Die meisten programatischen Gedanken, die der „Revue de synthèse historique“ zu Grunde liegen, hat H. Berr in der Einleitung zur „Revue“ formuliert.<sup>10</sup> Sie können in folgenden Punkten zusammengefaßt werden:

a) die Geschichtswissenschaft müsse theoretisch fundiert werden. Dabei müsse sich die Theorie nicht in Allgemeinheiten erschöpfen, sondern auch die Praxis der Geschichtswissenschaftler respektieren.

b) die Theorie müsse allgemeine Momente in einzelnen Zweigen der Geschichtswissenschaft analysieren und z. B. dasjenige aufzuzeigen versuchen, was die ökonomische Geschichtsschreibung mit der politischen verbindet.

c) die Theorie der Geschichte könne sich nicht nur auf die Erfahrungen der Historiker konzentrieren, sie müsse auch philosophische, psychologische und soziologische Lehren zu verwenden suchen. Dabei soll die Psychologie viel konkreter als die deutsche Völkerpsychologie aufgefaßt werden. Die Psychologie solle nämlich von den konkreten Individualitäten, d. h. von den Völkern ausgehen, wozu vor allem ethnographische Quellen bearbeitet werden müssen.

d) die Anlehnung an die Soziologie wird mit der Feststellung begründet, die Methode der Geschichte, die von Monod verkündet wurde, sei zu eng und mißachte das Soziale. Es sei demnach die Aufgabe der Geschichtswissenschaft, das Soziale, d. h. die Solidarität in der Geschichte zu erläutern. Das Soziale müsse als Element der historischen Interpretation dienen. H. Berr stellt sich auch gegen den Versuch die Geschichte von der Soziologie absorbieren zu lassen.<sup>11</sup> Dabei kann man aber nicht vergessen, daß die Soziologie in die Geschichte auch philosophische Begriffe hineinträgt. Hier bietet sich eine Parallele zu den deutschen Denkern des frühen 19. Jhs. an. Wenn die Geschichte für die Soziologie brauchbar sein soll, so muß sie die Gestalt einer historischen Soziologie annehmen, wobei sie sich auf konkrete Gegebenheiten der Geschichte

<sup>10</sup> H. Berr, *Sur notre programme*, Revue de synthèse historique, 1900, 1–13.

<sup>11</sup> *Ebenda*.

stützen soll. Berr hält es für ein Verdienst von Durkheim, daß er experimentelle und komparative Methode in der Geschichte angewandt hat.

e) die Soziologisierung der Geschichte dürfe aber nicht zur vollständigsten Negation der historischen Individualitäten führen. Der Historiker könne sich nicht mit dem allgemeinen begnügen, sondern solle sich auch mit den Partikularitäten beschäftigen. Darin ist auch eine gewisse Parallele zu K. Lamprecht zu sehen, der behauptete, daß mit dem gesellschaftlichen Fortschritt die Rolle des Individuellen wächst. Außerdem sei die Soziologie in einigen Fällen nicht anwendbar. So sei wegen der großen Rolle des soziologischen Elements die soziologische Deutung der philosophischen Systeme nicht denkbar.

f) im Grunde vertritt Berr Grundsätze des methodologischen Pluralismus. Die Geschichte könne z. B. nicht individuelle Serien (Abläufe) meiden, unter die nicht nur große Menschen, sondern auch Völker, Institutionen und ganze Epochen fallen. Sie soll sich aber auf die Analyse dessen konzentrieren, was in der Geschichte Identität aufweist. Auf diesem Wege könne man dann verbindende Zusammenhänge zwischen den Individuen und den Völkern entdecken. Als Mittel der Synthese wird die soziale Psychologie genannt, die z. B. auch Institutionen zu durchleuchten verhilft.

Es wäre also unrichtig in H. Berr nur einen Verfechter der soziologischen Geschichtsschreibung zu sehen. Im Gegenteil setzt sich H. Berr dafür ein, daß die Geschichtswissenschaft unter den Gesellschaftswissenschaften weiterhin die führende Rolle behält und zwar unter der Voraussetzung, daß man nicht auf die Gesetze verzichtet und daß die Kausalerklärung angewendet wird. Im diesem Sinne kann die Geschichte auf das systematische Studium des Menschen vorbereiten.<sup>12</sup>

Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß H. Berr hauptsächlich gegen die pure Erudition, gegen das einfache Sammeln von Fakten eingestellt ist. Der Mangel dieser Erudition bestehe nach ihm darin, daß der Erudit sich gegen die Generalisation wehrt. Die Erudition ähnele nach ihm mehr einem Museum als einer wissenschaftlichen Arbeit. Auf der anderen Seite wäre es aber falsch, die Erudition zu verwerfen. Sie müsse vielmehr mit explikativen Prinzipien in die Synthese einverleibt werden.<sup>13</sup>

Berrs Grundeinstellung ist auch bei der Auswahl von Autoren methodologischer Aufsätze für die „Revue de synthèse historique“ zu registrieren. Berr war vor allem bestrebt, die Ergebnisse des Methodenstreits, der unter den Historikern in Deutschland verlief, für Frankreich auszunutzen. Diese Tatsache wurde unter anderem auch von Monod positiv erwähnt. In einem Aufsatz zu dem hundertsten Band der Revue historique lobt Monod die Revue de synthèse historique, daß sie über historische Methoden der allgemeinen Geschichte, die besonders in Deutschland entwickelt wurden, informiert und so auf diese Weise in eine neue historische Problematik einführt.<sup>14</sup>

Bei der Auswahl von einzelnen Aufsätzen für die „Revue de synthèse

<sup>12</sup> *Ebenda.*

<sup>13</sup> *Ebenda*, 4 ff.

<sup>14</sup> G. Monod, *A nos lecteurs*, Revue historique 100, 1909, 10.

historique“ herrschte offensichtlicher Eklektizismus. So propagierte die Revue nicht nur Ideen von K. Lamprecht, sondern auch von seinen Gegnern, wobei Berr seine hohe Einschätzung Lamprechts nicht verschwiegen. An Lamprecht wird nicht nur die Methode — er war an der synthetischen Methode interessiert —, sondern auch seine Einstellung zur Psychologie hervorgehoben. Lamprecht sei nach Berr auch ein Neuerer auf dem Gebiet der Technik, der historischen und hochschulpedagogischen Arbeit. So hatte er z. B. begriffen, daß die Form der Vorlesungen schon der Vergangenheit angehört und hat aus diesem Grunde die Rolle der Seminare betont.

In seinem Aufsatz über die historische Methode, den Lamprecht für den ersten Jahrgang der Revue geschrieben hat, unterscheidet er die sogenannte niedere Methode, die sich mit der Quellenforschung beschäftigt und die er mehr oder weniger nicht auf Ranke, sondern auf Schlözer und Niebuhr zurückführt, von der sogenannten höheren Methode, die besonders mittels des Vergleichs operiere, wobei dieser von zweierlei Charakter sein könne.<sup>15</sup> Es könne sich entweder um einen Vergleich der Identität handeln, oder man könne unabhängige Entwicklungen vergleichen.

Für den ersten Fall wären z. B. die Krisen des europäischen Papstums, für den zweiten der Vergleich der europäischen und asiatischen Form des Feudalismus kennzeichnend. Lamprecht machte auch einige Zugeständnisse an den ökonomischen Materialismus und zwar mit einer wichtigen Einschränkung, daß die ökonomischen Verhältnisse auf eine psychologische Weise zu fassen sind. Auf der einen Seite behauptet Lamprecht, daß die ökonomische Produktionsweise ausschlaggebend sein muß, und daß der Überbau durch die materielle Basis bestimmt ist, auf der anderen Seite erscheint ihm die Geschichte der menschlichen Zivilisation als Historie der menschlichen Seele, wobei die Geschichte als vergleichende Geschichte der Zivilisationen die Rolle des Individuums schwächt.

Dieser Gesichtspunkt, der, wie es sich später herausstellen wird, der französischen soziologischen Schule entsprach — Lamprecht beruft sich hiebei auf A. Comte —, wurde in der Revue besonders von D. Xenopol angegriffen. Xenopol, ein rumänischer, an den deutschen Universitäten ausgebildeter Historiker aus Jassy, vertrat in ausgeprägter Form Positionen des neurankeschen Historismus.<sup>16</sup> Für ihn war die Geschichte vor allem Ereignisgeschichte, deren Methoden namentlich von Mommsen, Ranke und Fustel de Coulanges entwickelt waren. Xenopol attackierte die Methode des historischen Vergleichs und legte einen großen Nachdruck auf die Kategorie der Zeit und sah in dieser die Hauptursache der historischen Bewegung. Auf diese Weise könne man in der Geschichte nicht allgemeine Gesetze der koexistierenden Fakten, sondern nur eine Entwicklungslinie der Fakten suchen. Bezeichnend für Xenopol ist es weiter, daß er den Hauptakzent auf den Staat legt, wobei er den Staat als

<sup>15</sup> K. Lamprecht, *La méthode historique en Allemagne*, Revue de synthèse historique, I, 1900, 21—27.

<sup>16</sup> A. D. Xenopol, *Les principes fondamentaux de l'histoire*, Paris 1899. *Les faits de répétition et les faits de succession*, Revue de synthèse historique I, 1900, 121—136. P. Lacombe, *La science de l'histoire d'après Xenopol*. Revue de synthèse historique I, 28—31.

dies in der neurankeschen Historiographie der Fall war, breiter auffaßt. Er will die Triebkräfte des geschichtlichen Prozesses untersuchen, die er im Milieu, Instinkt, in der Tendenz zur Expansion, im Kampf um die Existenz, in der Reaktion gegen Aktion, der Tendenz zur Nachahmung, der speziellen Kraft der Individualität und dem Zufall, sieht. Xenopol erscheint so als Historiker der alten diplomatischen Geschichte, der in seiner Konzeption einige Elemente des mechanischen Materialismus und Evolutionismus, der an H. Taine erinnert, einbezieht.<sup>17</sup>

Aus dieser Einstellung geht auch Xenopols Verhältnis zu den gesellschaftlichen Gesetzen hervor. Er erkennt Gesetze in der Geschichte nur dann an, wenn es sich um die Erfassung der Koexistenz der Phänomene handelt, welche von den allgemeinen Bedingungen abhängen. Er lehnt ab, die bisherige Entwicklung der Geschichtswissenschaft als einen Irrweg zu begreifen. Es gibt nach ihm in der Geschichte keine dogmatische Ideologie. Die Methodologie selbst entwickle sich von Etappe zu Etappe und in der historischen Methodologie sei ein gewisser Fortschritt zu verzeichnen.<sup>18</sup>

Manche Ideen von Xenopol erinnern an E. Bernheim,<sup>19</sup> der unter den Neurankeanern eine gemäßigtere Position einnahm. So will Xenopol die politische Geschichte nicht auf diplomatische Geschichte reduzieren, sondern sieht die Hauptaufgabe des Historikers in der Darstellung des sozialen und politischen Lebens. Ferner gewährt er einen viel breiteren Raum für die Entwicklung der materiellen Kultur und weigert sich nicht, anzuerkennen, daß Gesetze eine gewisse Rolle spielen. Die Gesetze beziehen sich auf jene Phänomene, die naturgegeben sind und erfassen auch ihre Parallelität. Aber im Grunde muß man in der Geschichte hauptsächlich die innerlich differenzierte Entwicklung sehen. Aus diesem Grunde empfiehlt Xenopol die Gesetze als Abläufe anzusehen und spricht in diesem Fall von den konkreten historischen Gesetzen, die mit diesen Abläufen zusammenhängen. Ohne solche würden die Gesetze im reinen Sinne des Wortes nur eine abstrakte Allgemeinheit bleiben.<sup>20</sup>

Im Grunde handelt es sich um einen Gesichtspunkt, der sich den Ansichten von H. Rickert nähert mit dem sich Xenopol in folgenden Punkten identifiziert:

a) der Historiker beschäftigt sich mit den historischen Individualitäten, die in der Geschichte nur einmal vorkommen.

b) in der Geschichte spielt nicht das Gesetz, sondern die Abläufe die entscheidende Rolle.

c) aus diesem Grunde kann die Kausalität nur die serielle Form annehmen und somit nicht von der Zeit unabhängig sein.

d) diese Konzeption bezieht sich sowohl auf die Geschichte des menschlichen Geistes als auch auf die Geschichte der Natur.

e) auf die Geschichte vermag man nicht die Methoden der Naturwis-

<sup>17</sup> A. D. Xenopol, *Race et milieu*, *Revue de synthèse historique* I, 1900, 152.

<sup>18</sup> A. D. Xenopol, *Les faits de répétition et les faits de succession*, *Revue de synthèse historique* I, 1900, 152.

<sup>19</sup> A. D. Xenopol, *A propos du Lehrbuch de professeur Bernheim*, *Revue de synthèse historique* VII, 1907, 86–93.

<sup>20</sup> *Ebenda*, 123–136.



senschaften anzuwenden, sondern man muß die Kriterien der Wiederholung mit der Logik der Folgeerscheinungen ergänzen.<sup>21</sup>

Es war auch kein Zufall, daß dieser Standpunkt durch einen Aufsatz von H. Rickert erhärtet wurde.<sup>22</sup>

Rickert vertrat nämlich die Ansicht, daß der Historiker eine ganz andere Methode als der Naturwissenschaftler anwenden müsse. Die Naturwissenschaften suchen zunächst die Gemeinsamkeiten und sie interessieren sich für das Individuelle nur in dem Maße, als es dem Universellen dienen kann. Demgegenüber sei aber die Geschichte anders orientiert. Sie sei nur an dem einmaligen Wandel, den einmaligen Gegebenheiten, interessiert. Die Historie sei daher die Geschichte der historischen Individualitäten. Aus diesem Grunde müsse der Historiker von den einmaligen Abläufen ausgehen, bei deren Erfassung er das Allgemeine benutzen solle. In der Geschichte gehe es mehr um die Differenz als um die Wiederholung. Das Individuelle sei nur das Mittel, mit dessen Hilfe man das Allgemeine erfasst. Dabei schließt Rickert die vergleichende Methode nicht aus, warnt aber davor, daß man bei den Allgemeinheiten stehen bleibt. So könne man z. B. durch die vergleichende Methode nicht feststellen, worin der allgemeine Charakter der Humanität besteht. Dasselbe könne man von dem Milieu sagen, das nicht naturalistisch aufzufassen sei, sondern das Ganze bedeutet, zu dem auch das Einzelne gehört und auf diese Weise historische Individualität repräsentiert. Nach Xenopol ist auch die Kollektivität als historische Individualität aufzufassen.

Dies war im Grunde eine ganz extreme Position, mit der H. Berr nicht einverstanden sein konnte und aus diesem Grunde auch die Aufsätze der Gegenseite publizierte. Nicht zufällig berief er sich dabei auf Seignobos, mit dessen Meinung er zwar nicht völlig einverstanden war, dessen Bemühungen er aber billigte<sup>23</sup> (z. B. in der Auffassung der Geschichte als einer Sozialwissenschaft, unter der er hauptsächlich alle jene Wissenschaften, die Statistik anwenden, d. h. ökonomische Wissenschaften und Wissenschaften, die die gesellschaftlichen Institutionen bearbeiten, versteht). Im Grunde identifiziert aber Seignobos die Sozialwissenschaft mit der ökonomischen Geschichte. Seiner Meinung nach befindet sich die Sozialgeschichte im zweifachen Verhältnis zu der allgemeinen Geschichte. Sie wende die historische Methode an und sei selbst Bestandteil der allgemeinen Geschichte, da sich die Entwicklung der sozialen Fakten auch auf andere historische Fakten auswirke.

Es wäre aber nicht richtig anzunehmen, daß Seignobos bei dieser Auffassung die politische Geschichtsschreibung ausschließt. Die politische Geschichte erfülle vielmehr die Rolle des einigenden Faktors, der die voneinander getrennten Reihen der Sozialgeschichte verbinde.

Seignobos war auch ein Verfechter der vergleichenden historischen Methode und sah in ihr die wahre Zukunft der Geschichtsschreibung.

<sup>21</sup> A. D. Xenopol, *Les sciences naturelles et l'histoire*, Revue de synthèse historique 1902, 276–292.

<sup>22</sup> H. Rickert, *Les quatre modes de l'universel dans l'histoire*, Revue de synthèse historique II, 1901, 120–140.

<sup>23</sup> H. Berr, *Les rapports de l'histoire et des sciences sociales*, Revue de synthèse historique IV, 1902, 293–302.

Als Gegengewicht zur individualisierenden Methode sollte in der Revue de synthèse historique die soziologisierende Methode von P. Lacombe und F. Simiand dienen. Lacombe<sup>24</sup> stellt sich gegen die Überbetonung des Individuellen und will nicht das Individuelle, sondern das Allgemeine sogar in den poetischen Werken auffinden. Die Gemeinsamkeiten (ressemblances) sollen auch soziale Ursachen haben, die nicht mit dem Individuellen zusammenfallen. Die Geschichtswissenschaft soll auf der Erforschung der ressemblances basieren.

Lacombe hat eingesehen, daß die individualisierende Geschichtsschreibung mit der simplen Staatengeschichte einhergeht und stellt sich aus diesem Grunde gegen die Überbewertung des Staates. Der Staat repräsentiere seiner Meinung nach keineswegs nur das Positivum in der Entwicklung der Menschheit, vielmehr habe der Staat der Menschheit mehr Schaden als Nutzen gebracht. Er war z. B. außerstande die Sicherheit der Bürger beim Erwerb zu gewährleisten. Man muß sehen, daß nicht der Staat, sondern die individuelle Aktivität den Fortschritt in der Geschichte zu verbürgern wußte.

Lacombe vertritt dann die Auffassung, daß die Geschichte nur mittels der Gesetze zu erforschen ist, wobei er die von Xenopol geprägte Einteilung in allgemeine und konkrete Gesetze ablehnt. Dabei müsse man die Gesetze auf psychologischer Ebene suchen.

Aus diesen Grunde unterscheidet Lacombe die sogenannte niedere Geschichtsschreibung, die sich mit dem Individuellem — Lacombe spricht im diesem Sinne von den différences — beschäftigt; von der höheren Geschichtsschreibung, die die Ähnlichkeiten (similitudes), die von der Realität abstrahiert worden seien, im Auge hat.

Simiand<sup>25</sup> versteht unter der Geschichte die Sozialwissenschaft, die er als eine Disziplin begreift, die die Phänomene studiert, welche in der Vergangenheit verankert sind. In diesem Sinne sei die Sozialwissenschaft mit der Geschichte identisch. Simiand erhebt sogar gegen Seignobos den Vorwurf, daß er die Rolle des Individuellen überschätzt. Besonders in der früheren Geschichte spiele nach ihm das Individuum keine größere Rolle.

In Übereinstimmung mit K. Lamprecht erklärt Simiand, daß die sogenannte Individualisation in der Geschichte ein Produkt der sozialen Entwicklung sei, während in den früheren Epochen das Individuum in der Gruppe integriert gewesen wäre.

Resümiert man diese Ausführungen im Ganzen, so sind die Grenzen dieser Auffassung der Geschichte als Sozialwissenschaft klar zu erkennen. Die Aufgaben der Geschichtswissenschaft als Sozialwissenschaft sind zu mechanistisch bestimmt. Fast alle Autoren sind damit einverstanden, daß die Geschichte neben den ökonomischen Verhältnissen und sogenanntem „corps matériel“ materielle und ökonomische Gewohnheiten, soziale Institutionen, ferner Verhältnisse in der Familie, Erziehung und soziale Klassen studieren soll. Dazu soll sich dann das Studium der politischen Institutionen gesellen, die eigentlich das Soziale absorbieren.

<sup>24</sup> P. Lacombe, *La science de l'histoire d'après Xenopol*, Revue de synthèse historique I, 1900, 28—51.

<sup>25</sup> F. Simiand, *Méthode historique et science sociale*, Revue de synthèse historique V, 1903, 1—22.

Die Internationalisierung des Methodenstreits, der sich in der französischen Geschichtsschreibung abspielte, wurde auch durch die Lamprecht-diskussion, die von Deutschland nach Frankreich direkt übertragen wurde, verstärkt. So hat sich z. B. zu der Lamprechtschen Geschichtsauffassung in der *Revue de synthèse historique* direkt E. Bernheim geäußert.<sup>26</sup> Zum Unterschied von anderen Neurankeranern sieht Bernheim in Lamprecht — vor allem auf Grund seines Werkes „Das deutsche Wirtschaftsleben im Mittelalter“ — einen großen Historiker, der sich erst später mit einer anderen Konzeption identifizierte, als sie in der deutschen ökonomischen Historiographie üblich war. Bernheim verbindet diese Lamprechtsche Geschichtskonzeption mit A. Comte. Worin sich Lamprecht von Comte unterscheidet, da ist die Betonung der Erforschung der individuellen Prozesse, auf deren Basis man zu den allgemeinen Prozessen, die sich in dem Leben ganzer Völker manifestieren, gelangen könnte. Lamprecht ist auch bestrebt, das soziale Element in der Geschichte hervorzuheben.

Bezeichnenderweise hat Lamprecht in der „*Revue de synthèse historique*“ selbst zu den Ausführungen von Bernheim Stellung genommen,<sup>27</sup> wobei er den Einfluß von Comte auf sein Geschichtsbild reduziert. Er verbindet seine neue Konzeption eher mit der Umgestaltung des intellektuellen Lebens, die mit der Aufklärung eingesetzt habe und die sich dann speziell mit der intellektuellen Lage Deutschlands seit 1870 verbunden habe. Es gehe demnächst zwischen ihm und Comte eher um eine Parallele. Comte habe nämlich seine Konzeption in ähnlicher Situation wie er formuliert. Dabei hebt er wiederum hervor, daß das Verhältnis des Individuums zur Masse in einzelnen historischen Epochen unterschiedlich gewesen sei. In der primitiven Entwicklungsphase der Gesellschaft hätten wir es mehr mit einer empirischen Notwendigkeit zu tun; in den höheren Entwicklungsphasen dann mit einer größeren empirischen Freiheit im äußeren Handeln.<sup>28</sup>

In der Internationalisierung des ganzen methodologischen Streites in der bürgerlichen Geschichtswissenschaft sind auch die Ausführungen von B. Croce vom großen Interesse. Croce akzentuiert in seinem Aufsatz den antiwissenschaftlichen Charakter der Geschichtswissenschaft.<sup>29</sup> Die Geschichte beschäftige sich nach ihm mit dem Individuellen, Empirischen. Die Geschichte sei zwar Erkenntnis, aber keine Wissenschaft. Im Grunde weist die von ihm vertretene und so benannte „italienische Theorie der Geschichte“ viele Parallelen zu Xenopol und Rickert auf, ergänzt aber die Ausgangsbasis durch die Intuition. Darüber hinaus lehnt Croce die Unterscheidung zwischen Kulturgeschichte und Geschichte ab und behauptet, daß es nur eine Art Geschichtsschreibung gebe und zwar die sogenannte

---

<sup>26</sup> E. Bernheim, *La science historique moderne*, *Revue de synthèse historique* X, 1905, 125—139.

<sup>27</sup> K. Lamprecht, *La science moderne de l'histoire, quelques mots de réponse*, *Revue de synthèse historique* X, 1905, 256—260.

<sup>28</sup> Über Lamprecht sieh auch H. Berr, *Théoriciens allemands*, *Revue de synthèse historique* X, 1905, 369—372.

<sup>29</sup> B. Croce, *Les études relatives à la théorie de l'histoire*, *Revue de synthèse historique* V, 1902, 257—269.

begreifende Historiographie. Es gebe in der Geschichte keine Gesetze — nur Fakten und Intuition. Damit hängt auch zusammen, daß der soziologische Zugang zu der Geschichte von Croce abgelehnt wurde. Die Rolle der Soziologie werde von der Philosophie der Geschichte und einzelnen historischen Disziplinen wie z. B. der Ästhetik, Logik, Sprachwissenschaft und der Theorie des Rechts übernommen.

Daß Berr in der „Revue“ einen gewissen Ausgleich zwischen beiden Richtungen finden wollte, davon lieferte auch die Veröffentlichung der Übersetzung des fast zwanzig Jahre alten methodologischen Aufsatzes von P. Villari<sup>30</sup> einen klaren Beweis. Villaris Aufsatz ist auch dadurch von Interesse, daß er sich zwar positiv zu H. Buckle stellt, aber auf der anderen Seite auch Konzessionen an die neurankesche Geschichtsschreibung machte, mit der er die Kritik des sogenannten aufklärerischen Ahistorismus teilt. Im Grunde erscheint Villari die Geschichte als Geschichte des menschlichen Geistes, die die Reihe verschiedener Sozialformen, die den Gesetzen unterworfen sind, erforscht. Dies erfordere auch die Anwendung komparativer Methoden in einem weiten Sinne. Gerade der Vergleich mit der gegenwärtigen Situation ermögliche die Erkenntnis von gewissen Aspekten der Vergangenheit.

Hand in Hand mit der vergleichenden Methode geht auch der Versuch, für die Geschichtswissenschaft die Psychologie zu verwerten. Dies soll den experimentellen Charakter der Geschichtswissenschaft bestätigen.

Bei den methodologischen Diskussionen in der französischen Historiographie spielte auch die „géographie humaine“ eine gewisse Rolle, die von Simiand als Anthropogeographie charakterisiert wurde. Ohne Zweifel steht die Entstehung der „géographie humaine“ im Zusammenhang mit der imperialistischen Expansion und Kolonisation. Sie sollte die Lebensentwicklungsstufen erforschen. Aus diesem Grunde rechnet sie nach Vidal de la Blanche, dem Initiator dieser Disziplin, mit einer aktiven Mitwirkung des Menschen, der die Erde humanisiert.<sup>31</sup> In mancher Hinsicht wurde die „géographie humaine“ vom deutschen Geographen Karl Ritter beeinflusst, von dem sie die Überzeugung von der gleichartigen Stellung der Bevölkerung der ganzen Erde übernahm und in mancher Hinsicht wurde sie auch von den Konzeptionen Ratzels beeinflusst, von dem sie aber in wesentlich politischen Aspekten abwich.

Von allen diesen Konzeptionen hat Berr in dem Buch „La synthèse en histoire“ das Facit gezogen.<sup>32</sup> Er versucht sich von der simplen Erudition auf der einen Seite und von der Philosophie der Geschichte auf der anderen abzugrenzen. Daß sich Berr mit den geläufigen Methoden der Geschichtswissenschaft nicht begnügen konnte, hing schon von der Tatsache ab, daß er eine Synthese anstrebte und deshalb mit explikativen Prinzipien arbeiten mußte. Dazu sind — dies habe nach Berr schon Fustel de Coulanges gewußt — die Gesetze nötig.<sup>33</sup> Berr erhebt schwere Vor-

<sup>30</sup> P. Villari, *Histoire est elle une science?*, Revue de synthèse historique III, 1901, 122—150.

<sup>31</sup> V. de la Blanche, *La géographie humaine, ses rapports avec la géographie de la vie*, Revue de synthèse historique VII, 1903, 219—240.

<sup>32</sup> H. Berr, *La synthèse en histoire, Essai critique et théorique*, Paris 1911.

<sup>33</sup> *Ebenda*, 111—120.

würfe gegen die individualisierende Geschichtsschreibung, die den historischen Wechsel mit der Kontinuität verbindet und die eigentliche Wiederholung in der Geschichte negiert. Typisch für Berr ist seine positive Einstellung zur Frage der Wiederholung in der Geschichte.<sup>34</sup> Aus diesem Grunde müsse die Historiographie den generalisierenden Charakter haben. Berr bestreitet nicht, daß es in der Historiographie schon früher generalisierende Züge gab. Es sei aber die Aufgabe der jetzigen Zeit, die Generalisierung in der Geschichte auf ein wissenschaftliches Niveau zu bringen. Dabei könne sich die sogenannte Logik der Geschichte nicht bloß auf die Praxis der Historiker stützen, da die empirische Geschichte etwas unorganisches sei. Zu dieser Hinsicht sei nach Berr die Philosophie der Geschichte höher zu stellen als die individualisierende Geschichtsschreibung.<sup>35</sup>

Auch die Gliederung des historischen Stoffes nimmt Berr ganz untraditionell. Er spricht von drei Schichten des Geschichtsverlaufs: die erste Schicht könnte man die psychologische nennen, die die Formen des politischen, ökonomischen und politischen Lebens enthält, die zweite Schicht bezieht sich auf die Sphäre des Unbewußten, wo die Tendenzen und Impulse zum Durchbruch kommen würden, die dritte Schicht enthält psychologische Phänomene, die von den materiellen Faktoren abhängig seien. Hierher gehörte z. B. die Erbllichkeit, Rasse und Milieu.<sup>36</sup>

Berr verteidigt nicht nur die Auffassung der Gesetze, die er im empirischen Sinne des Wortes begreift und zwar als „similitudes“, sondern er verteidigt auch die Rolle der Kausalität in der Geschichte. Bei der Auffassung der Kausalität schwankt er wiederum zwischen der Auffassung von Simiand, der die Rolle des Individuellen bestritt und Seignobos, der die Rolle der individuellen Kausalität unterstrich. Der Historiker könne sich nach dieser Auffassung nicht mit dem Allgemeinen begnügen, sondern müsse ebenso Aufmerksamkeit dem Individuellem widmen. Berr ist auch kein strenger Anhänger des historischen Determinismus. Kausalität, die er empfiehlt und die die Basis für die historische Synthese bietet, ist lockerer als die naturwissenschaftliche Kausalität.

In diesem Sinne erscheint bei Berr das historische Gesetz als ein Produkt der Vernunft, während das Faktum mit dem Zufälligen identifiziert wird — im Gegensatz zur historischen Individualität, die mit dem Zufall nicht identifizierbar sei.

Die historische Individualität befindet sich irgendwo zwischen dem Zufall und der Notwendigkeit. Berr hat vor allem die kollektive Individualität vor Augen. So müsse zwar der Historiker von den Institutionen ausgehen, könne aber dabei auch nicht individuelle Ursachen ignorieren, die diesen Institutionen ihren Charakter verleihen. Es ist nicht verwunderlich, daß sich Berr auf die sogenannte Millsche Ethologie beruft, die das Kollektive mit individuellen Ursachen zu erfassen sucht, den Vergleich in der Geschichte ermöglicht und die Geschichte mit der Geographie zu vereinen sucht.<sup>37</sup>

<sup>34</sup> *Ebenda*, 26 ff.

<sup>35</sup> *Ebenda*, 36.

<sup>36</sup> *Ebenda*, 37 ff.

<sup>37</sup> *Ebenda*, 131 ff.

Aus diesem Grunde unterstreicht auch Berr die Rolle der Soziologie in der Geschichte. Es handelt sich im Grunde um nichts neues. So identifizierte z. B. auch Xenopol die dynamische Soziologie mit der Geschichte, und Seignobos verstand unter der Soziologie das Ganze der methodologischen Kenntnisse, die lebenden Menschen in der Gesellschaft zum Thema haben. Die Soziologie biete so das Angebot von Kenntnissen, die auch der Historiker zu verwenden vermag.<sup>38</sup>

Mit dieser Einstellung zur Soziologie ist Berr völlig einverstanden. Er sieht in ihr sogar das Schicksal der Wissenschaft in der gegenwärtigen Epoche. Die Soziologie sei die Disziplin eben jener Epoche, in der soziale Sorgen das öffentliche Leben zu interessieren begannen. Bei dieser Gelegenheit zollt er E. Durkheim großes Lob und zwar wegen seiner Neigung zum System und wegen der Fähigkeit, sich selbst zu korrigieren.<sup>39</sup> Aber mit der kompletten Soziologisierung der Geschichtswissenschaft ist er schon wegen der Mängel der soziologischen Methode nicht völlig einverstanden. Die Soziologen halten nach ihm den gesellschaftlichen Charakter für eine unmittelbare Gegebenheit, übersehen aber die Rolle der Individuen und verfallen so einer Art metaphysischen Denkens, während man die Gesellschaft konkret studieren sollte. Man müsse die Bedingungen und Mechanismen, die die Gesellschaft beherrschen, erkennen, damit man zu sicheren Resultaten gelangen könne. Berr reduziert das soziologische Moment in der Geschichte auf die Institutionen und ihre rechtlichen, moralischen und politischen Fundamente. Er macht einen Unterschied zwischen dem eigentlichen Sozialen, das die primären Bedürfnisse ausdrückt und den Institutionen, die den sekundären Bedürfnissen entstammen. Er kritisiert dabei die durkheimische Konzeption der Institutionen, die nach ihm außerstande war, den differenzierten Ursprung der Institutionen zu untersuchen. Nach Berr sind nämlich das Soziale und demnach auch die Institutionen nicht ohne das Individuelle denkbar.<sup>40</sup> Man könne aus diesem Grunde auch nicht bei den Gesetzen stehen bleiben. Die Gesetze sind außerstande, die gesellschaftliche Entwicklung zu erklären. Mehr als mit der Soziologie ließe sich die Geschichte mit der sozialen Psychologie identifizieren.

Bei alledem strebt Berr auf einigen Stellen der dialektischen Lösung zu, so z. B. in den Äußerungen, daß dann, wenn die Gesellschaft auf die Individuen Druck ausübt,<sup>41</sup> die Individuen zuerst die Gesellschaft formieren müssen. Die ganze Konzeption Durkheims passe eher auf die undifferenzierten primitiven Gesellschaften, als auf die neuere Ära.<sup>42</sup> Berr stellt sich auch gegen die Überbewertung des ökonomischen, durch die Statistik erfaßbaren Moments. Der Mangel der Statistik bestehe nach Berr darin, daß sie nur die oberflächlichen Momente klasifiziere, aber nicht die eigentlichen Ursachen dieser Phänomene zu erklären vermag und die Rolle der Individuen beiseite läßt.<sup>43</sup>

<sup>38</sup> *Ebenda*, 114.

<sup>39</sup> *Ebenda*, 124–128.

<sup>40</sup> *Ebenda*, 131 ff.

<sup>41</sup> *Ebenda*, 165.

<sup>42</sup> *Ebenda*, 169, 208.

<sup>43</sup> *Ebenda*, 177.

Aus dem Dargelegten ist ersichtlich, daß der Methodenstreit zur Herausbildung einer neuen historischen Methode tendierte. Eigentlich ging es darum, daß die Geschichtswissenschaft ihren ausdrücklich am diplomatischen Material orientieren Charakter einbüßte und unter den Einfluß der Soziologie geriet. Dabei war aber für die französische Geschichtsschreibung kennzeichnend, daß sie nicht auf das Primat unter den Gesellschaftswissenschaften verzichten wollte. Es handelte sich im Grunde mehr um die lose Integration unterschiedlicher wissenschaftlicher Zweige in die Geschichtsschreibung. Auch die Tragweite der neuen Methode war beschränkt. Das höchste, zu dem man gelangen konnte, war das Studium der Institutionen, das in der französischen Rechtsgeschichtsschreibung nicht so entwickelt war wie dies in der deutschen Rechtsgeschichte der Fall war. Zu dem fehlte in Frankreich fast vollkommen die ökonomische Geschichtsschreibung.

Wesentlich ist, daß sich die ganze methodologische Auseinandersetzung in der französischen Historiographie auf der internationalen Ebene abspielte. Damit können die Grenzen der einzelnen nationalen bürgerlichen Historiographien klar bestimmt werden. Daher hatte die Auseinandersetzung in Frankreich auch in anderen Länder eine vermittelnde Wirkung. Die meisten Probleme, die da aufgeworfen worden sind, wiederholen sich in der Entwicklung der bürgerlichen Historiographie. Deshalb kann die Aufhellung des damaligen Methodenstreits auch für die marxistische Kritik der gegenwärtigen methodologischen Grundlagen der bürgerlichen Geschichtswissenschaft dienen.

**K NĚKTERÝM OTÁZKÁM  
METODOLOGICKÉHO SPORU  
VE FRANCOUZSKÉ HISTORIOGRAFII  
KOLEM R. 1900**

Je nepopíratelné, že se ve francouzské historiografii konce 19. stol. setkáváme s řadou nových problémů, které souvisí se snahou o sociologizace historie. Autor ukazuje, jakou úlohu při uplatnění nových metod sehrála teoretická diskuse, která proběhla na stránkách Revue de synthèse historique, analyzuje postoje jednotlivých historiků ať sociologizujícího či idiografického směru a dokazuje, že Henri Berr v mnohém vyjádřil jakési kompromisní stanovisko, které šlo ovšem dále než běžná metodologie tehdejší buržoazní rankovský orientované historiografie.

